

30 Jahre Masterstudiengang Umweltschutz

Umweltschutz 1989 – dieses Thema steht im Programm. Anlass sind 30 Jahre Masterstudiengang Umweltschutz. Für einen Rückblick stehen mir 15 Minuten zur Verfügung – das macht im Schnitt 2 Jahre pro Minute.

Das wird knapp! Deshalb biete ich Ihnen einen Rück- und Ausblick aus sehr persönlicher Sicht an. Meinen Impuls gliedere ich mit sechs Substantiven:

Ratlosigkeit, Ahnungslosigkeit, Ungewissheit, Spannung, Erfahrung und Hoffnung.

1. Ratlosigkeit

Geprägt haben mich in meiner Kindheit Schaumberge auf dem Neckar, ein überdüngter Bodensee, aber auch die Kaulquappen im Marmeladeglas, das Zwicken des Warzenbeißers in der Hand, Heinz Sielmann und Horst Sterns „Leben am Seidenen Faden“, später im Studium das Waldsterben und Rachel Carsons „Stummer Frühling“. Ich wollte Umwelt und Natur verstehen, etwas für deren Schutz tun. Also ab ins Studium. Dann der Abschluss: Diplom-Biologie. Ich war Freilandökologe, Entomologe. Und jetzt? Ist Käferzählen mein Lebensinhalt? Ist es das, was ich wollte? Die Berufsaussichten: schlecht. In das „Hurra, ich habe mein Diplom!“ mischt sich Ratlosigkeit

2. Ahnungslosigkeit

Was also tun? Der erste Weg: zur Berufsberatung ins Arbeitsamt. Amt hieß das damals. Und Amt war es auch. Alle Klischees passen. In der dunklen Amtsstube sitzt hinter Aktenbergen an einem Eichen-Schreibtisch ein semi-motivierter Beamter. An die Leitfragen des Sachbearbeiters kann ich mich gut erinnern: Was soll ich mit Ihnen? Sie haben doch einen sehr guten Abschluss. Was erwarten Sie von mir? Bewerben müssen Sie sich schon selbst und Sie wissen ja, wie Stellensuche geht. Was können Sie denn so als Biologe? Für Öko und so oder für Biologen habe ich nichts. Soll ich Sie arbeitslos melden? Dann kann ich Sie umschulen. Was Technisches, so in Richtung Auto oder EDV lässt sich gerade gut vermitteln. Das ist doch greifbarer...

Ich merke an, dass ich in der Zeitung von einem neuen Aufbaustudium gelesen habe. Ich frage, was für Tätigkeiten und Berufsfelder da wohl für Absolventen möglich wären?

Die Reaktion ist: Ahnungslosigkeit.

„So etwas gibt es?“, werde ich gefragt. Das sei ja interessant. Was bieten denn die Hochschulen genau an? Wenn Sie mir da nähere Informationen hätten? Die Kosten für eventuelle Kopien könnten wir übernehmen...

3. Ungewissheit

Das also hat nicht geholfen. Mehr über den Studiengang habe ich auch nicht erfahren. Außer: er ist weitgehend unbekannt.

Der Studienplan liest sich interessant. Da wird Ökologie breit gedacht. Das schien mir eine ganz neue Sicht auf Umweltfragen.

Aber – Ungewissheit macht sich bei mir breit. Bleibt das in dieser Kombination nicht an der Oberfläche? Wie soll das mit vier Hochschulen klappen? Wenn keiner etwas von diesem Aufbaustudium weiß, wer kann dann Absolventen brauchen? Wie finanziere ich ein weiteres Studium? Soll ich es einfach mal ausprobieren?

4. Spannung

Also habe ich mich eingeschrieben. Voll Spannung, was mich erwartet. Die Vorlesungen waren abwechslungsreich. Die Inhalte allerdings für einen Biologen gewöhnungsbedürftig: Abflussberechnungen in der Abwasserbehandlung hier, Paragrafenschungel im Umweltrecht da, chemische Laboranalytik dort, Pegelmessung und schalltoter Raum neben Landschaftspflegeplänen, und das alles an vier verschiedenen Standorten. Nicht nur meine Hirnwindungen waren gefordert. Das war eine spannende Herausforderung.

Hinzu kam: Im Gegensatz zur angebotenen Umschulung brachte das Aufbaustudium nichts in die Kasse. Also habe ich nebenher noch den einen oder anderen Werkvertrag bearbeitet. Und ich hatte drei Wohnsitze: Mein eigener in Esslingen, ein unverzichtbares Basislager zum Erreichen der vier Hochschulstandorte. Zweitens der meiner Frau (die mittlerweile entgegen aller Berufsaussichten eine Stelle antreten konnte) und der dritte Wohnsitz im Auto auf dem Weg zwischen den zwei Wohnungen, den vier Hochschulen und den acht Untersuchungsflächen, die ich „nebenher“ beprobte. Das für die geforderte Omnipräsenz nötige Zeitmanagement hat für zusätzliche Spannung gesorgt.

Spannend war für mich auch die „Multi-Kulti-Gesellschaft“ der Kommilitonen. Keine Biologen-Blase, sondern Ingenieure, Kommunikationswissenschaftler, Agrar-ler, Chemiker und andere Naturwissenschaftler,... viele verschiedene kulturelle Prägungen in einer Vorlesung! Das war bereichernd, und spannend!

Spannung auch zwischen den Studenten und dem Lehrkörper. Hier die „Versuchskaninchen“ des neuen Studienganges, deren Sprecher ich sein durfte. Dort etablierte Hochschullehrer. Hier viel Lust auf Neues und der Wille auf Mitgestaltung. Dort viel Erfahrung und der Wille, den Studiengang in den Mühen auch ministerieller Verwaltung zu etablieren.

Heute feiern wir – so steht es im Programm - 30 Jahre Masterstudiengang Umweltschutz. Das stimmt genau genommen so nicht ganz.

Denn ein Kondensationspunkt spürbarer Spannung war damals die noch ungeklärte Frage des Abschlusses. Wird ein neuer akademischer Grad „erfunden“, erhalten wir vielleicht einen Abschluss als Dipl.-Ing? Um es vorweg zu nehmen: im Ergebnis wurde uns „Erstlingen“ kein echter akademischer Grad verliehen, es gab ein – verzeihen Sie mir den Ausdruck – „Irgendwas-Diplom“. Das also war ein Grund für Spannung. Unvergessen sind die Diskussionen mit dem von mir sehr geschätzten Prof. Klaus Eberhard. Die Pole waren damals: Der „Vater des Studienganges“ hier, die Studentensprecher dort. Die Spannung entlud sich immer wieder in Wortgefechten, teils sehr impulsiv, manchmal mit hohem Schalldruck, aber immer getragen von Respekt und Verständnis. Für mich war das eine sehr lehrreiche Schule konstruktiver Konfliktbearbeitung.

5. Erfahrung

Die ehemals heiß diskutierte Frage des akademischen Grades hat sich rückblickend als nicht so wesentlich herausgestellt. (ablehnen würde ich einen für das Aufbaustudium im Nachhinein verliehenen Master dennoch nicht – Platz auf der Visitenkarte würde sich finden...).

In der Rückschau kann ich sagen: Die im Studium erworbenen Fachkundenachweise für Immissionsschutz, Schallschutz, Abfall und Strahlenschutz haben mir die Stellensuche erleichtert. Es stimmt auch: Der Aufbaustudiengang hat mich nicht reich gemacht. Zumindest nicht finanziell. Aber reich an Erfahrungen (Sie mögen es aus meinem Bericht erahnen).

Mehr noch: aus dem Biologen Klaus-Peter Koch ist ein „Umwelt-Mensch“ geworden. Kein Experte in allen Bereichen. Aber mit Grundwissen in Umwelt-Recht und Umwelt-Technik, mit Ahnung in Umwelt-Chemie, einer Vorstellung von Verwaltungsgliederungen und Hintergrundwissen in Luftreinhaltung und Strahlenschutz. Jemand, der Rechtsvorschriften lesen und verstehen kann. Der in den vielen Fragen der Nachhaltigkeit eine Basis erhalten hat, auf der aufgebaut werden kann. Und der aufgrund dessen sprachfähig ist – mit ganz verschiedenen Menschen ganz verschiedener Profession, in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen. Jemand, der sich mal ökologisch, mal technisch, mal in Verwaltungsabläufe einbringen kann und der in der Vielfalt der Umwelt- und Nachhaltigkeitsthemen zumindest bislang noch nicht verloren gegangen ist.

Ohne die interdisziplinäre Schule des Aufbaustudiums hätte ich die Schublade des auf Sechsfüßer mit stark sklerotisiertem Außenskelett (vulgo: Käfer) spezialisierten Biologen wohl nicht verlassen. Das Wagnis dieses sehr ungewöhnlichen Studiengang-Konzeptes hat mich als Absolventen auf ein Berufsleben vorbereitet, das damals in dieser Form erst im Entstehen war.

6. Hoffnung

Projektionen in die Zukunft sind immer risikoreich. Denn sie gehen – als Verlängerung einer Entwicklung aus der Vergangenheit heraus – immer von bestimmten, jetzt gerade vorhandenen Vorstellungen aus. Wenn ich zum Abschluss einen Blick nach vorne werfen darf, dann ist dieser Blick von meinen persönlichen Erfahrungen und von daraus abgeleiteten Hoffnungen geprägt.

Ich hoffe auf die politische und gesellschaftliche Einsicht, dass es in unserer komplexen Welt nicht nur immer spezialisiertere Fachleute für immer enger umgrenzte Fachgebiete braucht. Ich bin sicher wir werden Generalisten benötigen. Menschen, die den Überblick haben und Zusammenhänge sehen.

Ich hoffe, dass sich diese Erkenntnis in Politik, Einrichtungen, Behörden und Unternehmen noch stärker durchsetzt, dass eine notwendige Grundausstattung in Stellenplänen und Haushaltstiteln bereitgestellt wird. Auch gegen einen Trend, der kurzfristig sichtbare Erfolge einfordert und gegen das Vorurteil, derartige Stellen seien nicht produktiv. Vielleicht muss dafür mehr geworben werden.

Globale Fragen der Nachhaltigkeit lassen sich nicht durch einfache Rezepte lösen. „Fridays for Future“ zeigt, wie dringend nötig konsequentes und konsistentes Handeln ist. Ich hoffe, dass in den komplexen Zusammenhängen von Nachhaltigkeit, Klimaschutz, Fußabdruck, planetaren Grenzen, Lieferkettenverantwortung und SDG's vernetztes Denken über die tradierten Systemgrenzen hinaus noch stärker zum Standard wird. Frederic Vester ist auch nach Jahrzehnten noch ein lohnenswerter Autor. Die Jüngeren unter ihnen kennen ihn vielleicht nicht – befragen Sie ihre Suchmaschine!

Die Fähigkeit zu interdisziplinärem Handeln setzt gegenseitiges Verständnis voraus. Das braucht Mittler mit breitem Basiswissen. Das braucht aber auch Menschen mit hoher sozialer Kompetenz. Menschen, die zusammenbringen, Personen, die Interessenkonflikte und Machtpoker nicht nur aushalten, sondern auch gute Schwimmer im Haifischbecken sind. Mitarbeitende, die Gremien überzeugen und Sitzungen leiten können. Meine Hoffnung ist, dass Studierende Gelegenheit haben, im privaten Bereich, im Ehrenamt oder an anderen Stellen Erfahrungen zu sammeln, die dann mit guter Methodik im Studium gefestigt und erweitert werden. Hier ist die Bildungsarbeit sicher noch ausbaufähig.

Ich hoffe, dass der Studiengang Umweltschutz nicht in der Masse des ständig größer und unübersichtlicher werdenden Ausbildungsmarktes versinkt, sondern sich weiterhin mit großer Qualität, mit der Expertise der beteiligten Partner und vor allem mit einer sektorenübergreifenden Konzeption wohltuend hervorhebt.

Der WBGU (Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) hat in seinen Gutachten stets betont, dass allein technische Lösungen für die erforderliche gesellschaftliche Transformation nicht ausreichen. Und so hoffe ich, dass es noch stärker als bisher gelingt, die Frage nach dem Guten Leben zu stellen, die ethisch-moralischen Begründungen unseres Tuns und Lassens und die – wie der WBGU es einmal formuliert hat – spirituelle Dimension der Nachhaltigkeit zu vermitteln.

Im Rahmen meiner Möglichkeiten bin ich gerne bereit mich dazu einzubringen. Und ich komme – so Gott will und wir leben – in dreißig Jahren zum nächsten Jubiläum!